Ritter Schorsch sticht zu

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **90 (1964)**

Heft 26

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

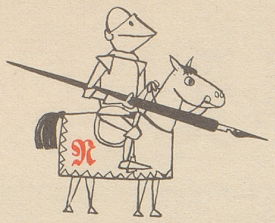
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



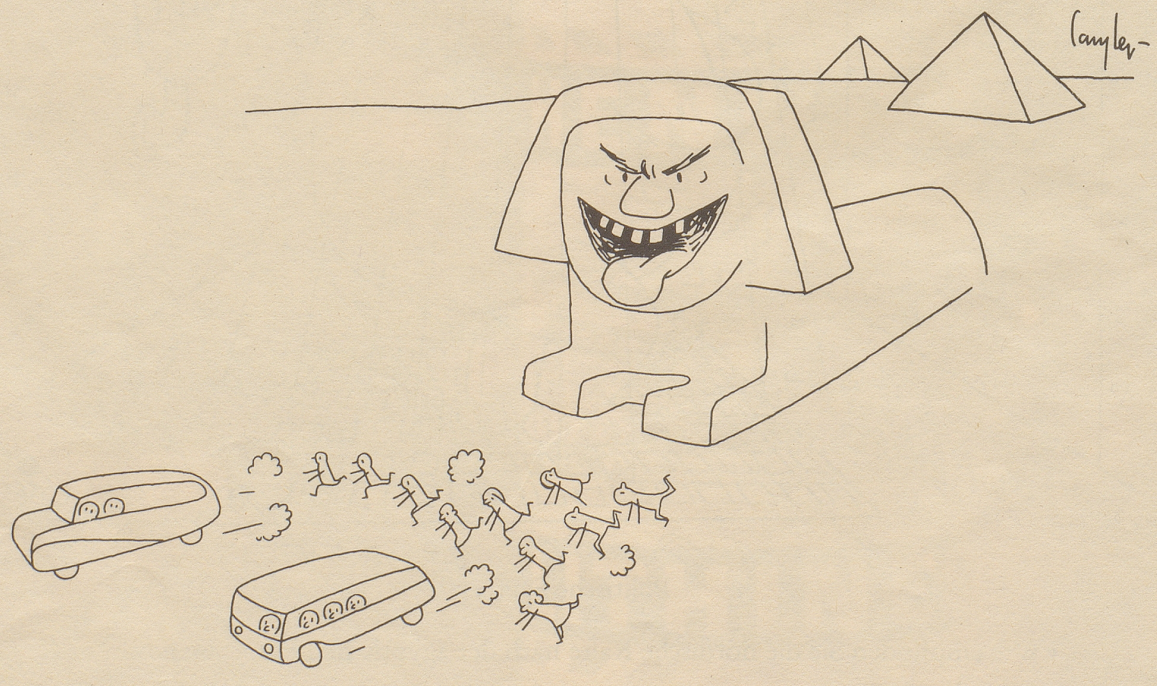
Ritter Schorsch *sticht zu*

Tinguély

Teils amüsiert, teils verärgert stehen die Expo-Besucher vor einer der meistdiskutierten Attraktionen: Tinguélys emsig ratternder, aber gänzlich unproduktiver Maschine. Vor diesem Kuriosum, der ‹Maschine als solcher›, ließ sich mindestens bis zur Veröffentlichung der bundesrätlichen Mirage-Botschaft unbefangen spekulieren. Seither dürfte sich mählich die Ueberzeugung ausbreiten und durchsetzen, Tinguélys monumentaler Nichtsnutz versinnbildliche nicht mehr und nicht weniger als die Verwaltungskontrolle im Bund. Wobei das Geratter jenem vernehmlichen, aber wenig wirkungsvollen parlamentarischen Räuspern entspräche, das während der Geschäftsprüfungsdebatte in den Räten zu vernehmen ist. Diese Deutung erlangt noch eine zusätzliche Ueberzeugungskraft, wenn man bedenkt, daß die Tinguély-Maschine und der ‹Weg der Schweiz› zwar nahe beieinander sind, man aber weder von der Maschine aus auf den ‹Weg der Schweiz›, noch von diesem aus auf die Maschine sieht. Damit wäre einiges über den Zwiespalt zwischen schweizerischer Theorie und schweizerischer Wirklichkeit ausgesagt. Natürlich werden die Expo-Gestalter erklären: «Das haben wir nicht gewollt!» Aber es geschieht ja nicht nur in Lausanne, daß man mit dem Nichtgewollten bisweilen gescheiter ist als mit dem Gewollten.

Kunstwerke sind indessen unausschöpflich, wie jeder Kritiker behauptet, ohne sich selber daran zu halten. Und Kunstwerke lassen sich, wie ebenfalls jeder Kritiker behauptet, weil er davon lebt, von ihren Urhebern oft am allerunzulänglichsten interpretieren. Tinguélys eigene Deutung fällt mithin nur relativ ins Gewicht, zumal er sie möglicherweise auch schon gewechselt hat, seit er das erste Stück Schrott in Händen hielt. Lassen wir ihn also getrost beiseite, und mit ihm auch jene rüden Anti-Tinguélys, die sein knarrendes Opus für den Ausdruck des puren Nihilismus halten. Du lieber Himmel! Wäre der Nihilismus so belustigend, so kennte ich einige Nihilisten, die dann mit Sicherheit keine wären.

Hingegen kann man die zuerst angeführte Deutung, um ihr über den Mirage-Chlapf hinaus eine angemessene Lebensdauer zu sichern, ins Allgemeine auweiten. Es ließe sich etwa sagen, das Tinguély-Monument sei ein Symbol für alle jene Fälle, in denen etwas läuft, ohne daß etwas geht. In diesem Rahmen hat von der europäischen Integration über die Informationspolitik im Bundeshaus bis zum schweizerischen Fußball einiges Platz. Und es ist erst noch anzunehmen, daß mehr hinzukommt, als wegfällt. Denn auf dem Gebiet der ungelösten Probleme zumindest gibt es keinen Nachwuchsmangel. Man kann sogar sagen: Je mehr läuft, desto weniger geht.

*

Tinguély hat auf eine entsprechende telefonische Anfrage leidenschaftlich bestritten, je den Ehrgeiz gehabt zu haben, den teuersten Schrotthaufen der Welt zu produzieren. Konkurrenzunternehmungen auf diesem Gebiet könnten ihn folglich höchstens als Steuerzahler interessieren. Im übrigen sei er bereits mit einem Monument für die Landesausstellung von 1989 beschäftigt. Es handle sich um eine Darstellung der schweizerischen Neigung zu Mehrzweckinstrumenten. Er denkt an das überdimensionierte Modell eines Bohrers, der zugleich für die Erdölsuche, für Atomlöcher und die Forschung nach den Gründen von Kreditüberschreitungen in Betracht fällt.